

Nr. 258. Bromberg, den 11. November. 1934

Der Tiger vom Mercato.

Ein Roman aus dem dunkelsten Neapel.

Von **Hans Possendorf.**

(23. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Der Marchese hatte ein Beutelchen, das er auf der Brust trug, hervorgezogen, nahm daraus eine mit rotem Band zusammengehaltene Locke und reichte sie der Alten hin: „Hier nehmt diese! Ich habe sie Carmela schon vor Jahren abgeschnitten und trage sie seitdem stets bei mir."

„Gut, dann wird sie besonders wirkungsvoll sein." Donna Assunta nickte befriedigt. „Aber vor allem brauche ich nun noch drei verschiedene Sorten Weihwasser: zwei aus Kirchen von männlichen Heiligen und eine aus der Kirche einer weiblichen Heiligen. Denn Ihr als Mann sollt ja Carmelas weibliches Herz besiegen, und so muß das männliche Element in der Übermacht sein."

Sofort erklärte sich Vito bereit, den Versuch zu machen, das Weihwasser noch zu beschaffen, denn es war schon um die Stunde, in der die Kirchen geschlossen wurden.

Die Alte suchte schnell drei kleine Fläschchen hervor, übergab sie dem Marchese und sagte: „Am besten lauft Ihr zur Kapelle des San Alessio, gleich hier um die Ecke, — dann zur Madonna dell' Arco — und dann noch zur Kirche San Matteo del Lavinajo. Das ist alles ganz in der Nähe. Sputet Euch — vielleicht schafft Ihr's dann noch."

Während der Marchese davoneilte, machte sich Donna Assunta sofort daran, die übrigen Bestandteile des Liebestrankes zu mischen. Sie entnahm einer Schachtel einen Hundezahn, einer anderen ein Stückchen Menschenknochen, von denen sie sich einen ganzen Vorrat aus den großen Katakomben geholt hatte, zerkleinerte beides in einer Knochenmühle zu Pulver und schüttete dieses in einen Tiegel. Aus ihrem großen Vorrat von Zaubermitteln suchte sie dann das Blut von einem schwarzen Hunde heraus, machte die geronnene Substanz durch Zusatz von Salmiakgeist wieder flüssig und goß davon ein wenig über das Knochenmehl. Dann wurde die Haarlocke Carmelas verbrannt und die Asche davon den übrigen Bestandteilen hinzugefügt. Endlich suchte Donna Assunta aus ihrer reichhaltigen Hexenapotheke noch sieben verschiedene Kräuter zusammen; und auch diese kamen, zu Pulver verrieben, in den Tiegel.

Unterdessen war auch der Marchese zurückgekommen. Es war ihm eben noch gelungen, vor Toresschluß seine Fläschchen mit dem nötigen Weihwasser zu füllen.

Nun goß die „Zauberin", während sie leise ein Sprüchlein vor sich hinmurmelte, das erste Fläschchen, in welchem, wie der Marchese versicherte, das Weihwasser aus der Kapelle des San Alessio war, über den Inhalt des Tiegels. Als zweites folgte das Weihwasser aus der Kapelle Santa Maria dell' Arco unter Hersagen eines anderen Sprüchleins; und schließlich kam das Weihwasser aus der Kirche San Matteo del Lavinajo an die Reihe, wozu Donna Assunta ein drittes Sprüchlein brummelte. Nun setzte sie den Tiegel über das Feuer und begann darin zu rühren. —

Als die Flüssigkeit ins Kochen kam, mußte der Marchese seine Hand über den Tiegel halten. Die Alte stach ihm mit einer Nadel eine kleine Ader an und ließ sieben Tropfen von seinem Blute in die brodelnde Flüssigkeit fallen. Dann gab sie Vito einen Wink, das Zimmer zu verlassen, denn nun mußte der entscheidende Zauberspruch über den Liebestrank gesprochen werden. Es war eines ihrer streng gehüteten Geschäftsgeheimnisse, und niemand durfte diese Worte vernehmen. Erst als sie sich vergewissert hatte, daß die Türen gut geschlossen waren sprach sie mit leiser singender Stimme, indem sie in dem Tiegel rührte:

„Zähnlein beiß' den Ersten 'raus!
Knöchlein stoß ihn aus dem Haus!
Hundsblut ätze blank und rein
ihres Herzleins Kämmerlein!
Sieben Kräutlein, sieben Kräutlein,
macht sie zu des andern Bräutlein,
Sieben Tröpflein, sieben Tröpflein,
würzt den Liebestrank im Töpflein!
Helfet, ihr drei heil'gen Paten!
Laßt den Zauber wohl geraten!
Haltet sie am Löcklein fest,
daß sie ihn nie wieder läßt!"

Damit war das Gebräu vollendet, und der Marchese durfte wieder eintreten. An Stelle Carmelas, die der Pflegemutter sonst bei ihren Hexereien assistierte, mußte er helfen, die bräunliche Brühe durch ein Läppchen zu filtrieren. Dann wurde der Liebestrank in ein Fläschchen gefüllt, sorgfältig verschlossen und beiseite gestellt.

5.

Der Verdacht des Marchese war begründet gewesen: Nicht mit Lucia aus der Zite-Gasse, sondern mit Ufing hatte sich Carmela zum Theaterbesuch verabredet.

Es war das erstemal, daß sich die beiden außerhalb der Wohnung Donna Assuntas ein Stelldichein gaben. Bisher hatte der Graf sein schönes Modell nur während des Malens gesehen und gesprochen, und er wußte so gut wie nichts von ihr und ihrem Leben. Fragte er sie nach ihrer Herkunft, ihrer Jugend, ihrem Bruder, oder nach irgendwelchen Personen und Dingen ihrer Umgebung, so bekam er ausweichende Antworten; und wenn er dann in sie dringen wollte, gab sie ihm durch Blicke zu verstehen, daß ihre Gespräche hier belauscht werden könnten. Diese völlige Unkenntnis von allem, was Carmela betraf, quälte Graf Ufing um so mehr, als er seine Neigung für das schöne und liebenswürdige Wesen von Tag zu Tag wachsen fühlte, bis er sich schließlich gestehen mußte, daß er sie mit einer Leidenschaft liebte, wie er sie in seinem bisherigen Leben noch nie empfunden hatte. Auch die Ungewißheit darüber, ob Carmela seine Neigung erwidere, peinigte ihn allmählich bis zur Verzweiflung. Der Verkehrston zwischen den beiden war durch die ganz verschiedenen Lebenskreise, denen sie zugehörten, bedingt und geartet, daß Ufing daraus keine sicheren Schlüsse auf Carmelas Gefühle ihm gegenüber ziehen konnte: Er hatte sie von Anfang an fast wie ein Kind behandelt, das sie trotz ihrer achtzehn Jahre ihrem Wesen nach auch noch war: er nannte sie beim Vornamen, redete

sie mit „du“ an und scherzte und spielte auch mit ihr wie mit einem Kinde. Sie hingegen redete ihn mit dem ortsüblichen „voi“ an, zeigte eine große Bewunderung für seine Kunst, seinen Fleiß, seine Ordnung, seinen hohen Titel, — kurz für alles, was ihn betraf, ohne daß die Bewunderung sie gehindert hätte, alle möglichen Neckereien zu ersinnen und ihm mit einer reizenden, kindlich-vertraulichen Zärtlichkeit zu begegnen. — Machte er aber einmal den Versuch, das Gespräch in ernstere Bahnen zu lenken, ihr von seiner Zuneigung zu sprechen, oder gar in überquellender Leidenschaft ihr Hand zu fassen, so zog sie sich sofort ängstlich zurück und legte den Finger warnend auf den Mund.

Schon oft hatte Ufing sie gebeten, sich einmal mit ihm außerhalb der Wohnung Donna Assuntas zu treffen. Doch sie hatte ihm immer unter Hinweis auf die Drohungen ihres Bruders und die Wachsamkeit des Marchese seine Bitte abgeschlagen. Aber seine wiederholten Fragen, ob dieser Marchese ihr Liebster sei, hatte sie stets mit leidenschaftlichen Gebärden verneint. So verzehrte sich der Graf in Zweifeln, ob Carmela seine Annäherung gegen ihre innersten Wünsche nur aus Furcht zurückwies, oder ob sie ein kokettes Spiel mit ihm trieb.

Aber heute hatte sie endlich seinen Bitten nachgegeben und ihm versprochen, das Teatro San Carlino, in welchem neapolitanische Dialektstücke gegeben wurden, mit ihm zu besuchen, und er hatte eine kleine Loge gemietet, um endlich ungestört mit ihr sprechen zu können.

In seiner Ungeduld hatte sich Ufing schon längst vor der verabredeten Zeit an dem vereinbarten Treffpunkte, dem Medinabrunnen, eingefunden. Aber auch, nachdem die Stunde des Stelldichein geschlagen, wartete er lange vergeblich; und schon glaubte er in seiner Enttäuschung, daß Carmela ihn im Stiche lassen würde, als er sie plötzlich im Scheine einer Laterne aus der Strada del Molo auf sich zukommen sah. Sein Herzschlag stockte, und ein überschwänglisches Glücksgefühl nahm ganz von ihm Besitz. Er eilte auf sie zu und streckte ihr beide Hände entgegen:

„Oh, wie glücklich machst du mich, Carmela, daß du kommst!“ stieß er leidenschaftlich hervor und zog ihre Hände an seine Lippen. Da fühlte er, wie diese kleinen bräunlichen Hände zitterten, und nun sah er auch die Erregung in ihren großen dunklen Augen.

„Ja, ich kann es selbst noch kaum fassen, daß ich wirklich ungehindert bis hierher gelangt bin! Wie durch ein Wunder bin ich dem Marchese entwischt! Und nun erzählte sie ihm mit fliegendem Atem ihr Zusammentreffen mit Vito de Marino, und wie er ihr in seiner Eifersucht auf den Kopf zugesagt hatte, daß sie sich mit dem Grafen treffen wolle. „Wir können jetzt natürlich nicht zum Pulcinell ins San Carlino gehen,“ schloß sie erregt; „denn der Marchese wird uns nun sicher dort auflauern.“

„Glaubst du, daß er es versuchen wird, sich an dir zu vergreifen, wenn er dich allein trifft?“ fragte Ufing bestürzt.

„An **mir**?“ Carmela stieß ein hochmütiges Lachen aus. „An der Schwester des...“ Sie hielt erschrocken inne, und fuhr endlich etwas verwirrt fort: „Er wird mir keinesfalls etwas zuleide tun, Signor Raimondo, weil ich unter dem Schutze meines Bruders stehe.“

„Aber dein Bruder ist doch nicht in Neapel? Ich denke, er wohnt auf dem Lande?“ wandte der Graf ein.

„Und wenn er tausend Meilen von hier wäre, würde ich doch unter seinem Schutze stehen! Glaubt Ihr, daß es jemand so leicht wagt, sich seine Feindschaft zuzuziehen?“

Ufing hatte schon eine Gegenfrage auf den Lippen, aber er unterdrückte sie: Er wußte nur zu genau, daß Carmela seinen Erkundigungen nach Raffaele jetzt doch ausweichend antworten würde, und wollte daher einen geeigneteren Zeitpunkt abwarten, um sich endlich Klarheit über den Lebenskreis des geliebten Mädchens zu verschaffen. — „Aber weshalb sollen wir dann nicht ins Teatro San Carlino gehen, — wenn du deiner Sache wirklich so sicher bist?“

„Weil Ihr Euch selbst in Gefahr bringt, Signor Raimondo. Vielleicht macht Ihr in Eurem Lande solche Dinge höflicher ab. Hier in Neapel greift man schnell zum Messer.“

„Und du hältst mich für einen solchen Feigling, daß ich es aus Angst vor diesem verlotterten Edelmanne, — vor einem Messerhelden, nicht wagte, dahin zu gehen, wohin es mir paßt? Nein, um **mich** habe ich keine Angst, mein Kind! Ich weiß mich schon meiner Haut zu wehren!“ Er zog Carmelas Arm unter den seinen und wandte sich mit ihr der Piazza del Municipio zu.

Carmela wollte ihn zurückhalten. Aber sie fühlte mit einemmal eine beängstigende und doch beglückende Willenlosigkeit, so daß sie nachgab und zitternd und stumm an seiner Seite dahinschritt.

Das Teatro San Carlino lag im Erdgeschoß eines gewöhnlichen Mietshauses. Man betrat es durch einen engen und niedrigen Gang. Die einzige Reihe winziger Logen befand sich in der Höhe der Straße, während das Parkett in Kellertiefe lag.

„Ach, wie schade, es hat schon angefangen!“ bedauerte Ufing, als sie ihre winzige Loge betraten, denn er wußte aus Carmelas Erzählungen, mit welcher Anteilnahme sie diese Volksstücke besuchte. Dabei wies er auf die Bühne, auf der die Schauspieler im Kostüm schmausend um einen Tisch herumsaßen.

„Aber nein doch!“ rief Carmela und brach in ein vergnügtes Lachen aus, das mit einem Male ihre ganze Angst und Sorge auszulöschen schien. „Die Schauspieler essen ja noch Abendbrot!“ Und auf seine erstaunten Fragen erklärte sie ihm, daß hinter der Bühne des winzigen Theaters so wenig Raum sei, daß die Mitspielenden zwischen den zwei Vorstellungen ihre Mahlzeit auf der Bühne einzunehmen gezwungen wären, daß es ihnen aber bei herabgelassenem Vorhang zu dunkel sei. — Und wirklich fiel es keinem aus dem Publikum ein, an diesem natürlichen Verfahren irgendwelchen Anstoß zu nehmen. Vielmehr rief ein oder der andere neu eintretende Theaterbesucher den beliebten Künstlern ein wohlwollendes „buen appetito!“ hinauf, das mit einem dankenden Nicken von der Bühne quittiert wurde.

Das Publikum bestand zum größten Teil aus kleinen Leuten — Handwerkern, Straßenhändlern, Fischern — mit ihrem weiblichen Anhang. Selbst in einigen Logen sah man verdächtige und zerlumpte Gestalten, denn auch diese besten Plätze kosteten nur einige Soldi, und die wenigen eleganteren Theaterbesucher mußten sich oft darein fügen, ihren Platz zwischen zwei zerlumpten Lazzaroni einzunehmen.

Endlich hatten die Schauspieler ihre Abendmahlzeit beendet. Der Tisch wurde weggerückt und der Vorhang herabgelassen, um wenige Augenblicke später wieder hochgezogen zu werden. Und nun begann die Komödie.

Die Hauptrolle spielte, wie stets in diesen Volksstücken, Pulcinell, der neapolitanische Hanswurst, in dem herkömmlichen Kostüm: einer weiten weißen Jacke und ebensolcher Hose, auf dem Kopfe eine spitze Zuckerhutmütze und vor dem Gesicht eine schwarze Halbmaske mit einer ungeheuren Hakennase. Wie immer, war er auch in diesem Scherzspiele der dummschlaue, plumpe und ungebildete Tölpel. Der Inhalt des Stückes war an sich sehr naiv und grobschlächtig und ganz auf den Geschmack des kleinen Volkes zugeschnitten: Pulcinell war in die Hände einiger camorristischer Spitzbuben geraten, die den Ahnungslosen zum Werkzeug ihrer Streiche machten.

Während sich die Übeltäter im kritischen Augenblick drückten, wurde er als der Schuldige gefaßt. Doch zum Schluß gelang es ihm, wiederum die Polizei an der Nase herumzuführen und zu entwischen. — Aber diese kindliche und anspruchslose Handlung war mit so viel Witz und urwüchsiger Derbheit, mit einer so verblüffenden Ausdrucksfähigkeit in Mienen und Gebärden gewürzt, daß das Publikum schon nach wenigen Minuten in die heiterste Stimmung geriet und die Schauspieler oft minutenlang Pausen machen mußten, weil ihre Worte sonst in dem dröhnenden Gelächter unverständlich geblieben wären.

Carmela folgte dem Stücke mit so leidenschaftlicher Anteilnahme und lachte in so reizender Ausgelassenheit, daß Ufings Blicke mehr auf ihr kindlich heiteres Antlitz als auf die Schauspieler gerichtet waren.

Aber plötzlich wendete sich die Aufmerksamkeit des Publikums von der Bühne ab, und alle Köpfe drehten sich nach einer der winzigen Logen, an deren Brüstung ein wohlbeleibter, stämmiger Mann erschienen war. Er hatte ein gutes und kluges Gesicht von derbem, bäuerlichem Schnitt; die untere Hälfte dieses Gesichtes wurde ganz von einem mächtigen Schnauzbart und einem Spitzbart bedeckt; auf dem Kopfe trug er eine Militärmütze, und seine Gestalt war in einen weiten, faltigen Militärmantel gehüllt. Er nickte freundlich ins Publikum und gab mit der Hand ein Zeichen, um anzudeuten, daß man von seiner Person keine Notiz nehmen und die Vorstellung nicht unterbrechen solle.

„Der König!" flüsterte Carmela dem Grafen zu; und dann erzählte sie dem Erstaunten, daß Victor Emanuel II., wenn er in Neapel weilte, öfter dieses kleine Volkstheater besuche und der Vorstellung stets mit der größten Anteilnahme folge.

Und so war es auch diesmal: Der König stimmte nach jedem guten Witz des Pulcinell herzlich und dröhnend in das allgemeine Lachen ein und sparte am Schluß des ersten Aktes nicht mit Händeklatschen.

(Fortsetzung folgt.)

Der Nußbaum.

Skizze von Ernst Flessa.

Balzeit war kein Mensch, der viel von sich reden machte. Jetzt hatte er manchen mühevollen Weg zurückzulegen. Das lag nicht allein an dem abgeschossenen Bein, das durch eine Prothese ersetzt ist ... Der Gerechtigkeit halber, die Balzeit freilich niemals anrief, muß ergänzt werden: Es gab 1915 in Flandern einen Gefreiten Balzeit, der als einer der Ersten das E. K. I erhielt und sogar noch ein wenig beschämt darüber war, als es ihm der Kommandeur vor dem ganzen Regiment aushändigte. Es gab auch einen Leutnant Balzeit, dem, ein halbes Jahr später, ein bösartig vorgeschobener Vogesenkopf ebenso viel galt wie irgendein Waldberg in der Heimat, fernab in östlichem Gebirge. Er hielt ihn, obwohl er von der Obersten Heeresleitung schon dem Feinde preisgegeben worden war. Dann trug man Balzeit mit zerfetztem linken Bein hinweg. Niemand konnte ihm vorwerfen, daß er jemals Angst oder Eigennutz um seine geraden Glieder und um seinen Mannesmut gefeilscht hätte. Und hatte er etwa gezögert, als man ihn mit dem Ersatzbein in die Heimat geschickt, damit er in den Waldgemeinden die Ablieferung dessen überwache und sicherstelle, was der kärgliche Boden irgendwie noch hergeben mochte, damit die Kameraden draußen an der Front, die Frauen und Kinder in den Städten nicht noch härter hungern mußten? — So war er neben dem Pfarrer, der Briefe von fremder Hand auf schweren Gängen von Dorf zu Dorf trug, ein harter Kriegsbote für die Bauern geworden. Er befahl seinem einfachen jungen Herzen, größere Pflichten als die des Mitleids und der Nachsicht anzuerkennen. Daß sie ihm manchmal schwerer erschienen als der Dienst draußen im Feuer, das machte er allein mit sich ab. Pünktlich erfüllte er die immer größer und dringender werdenden Forderungen der vorgesetzten Behörde. Er holte auch nicht sofort den Revolver hervor, wenn ihn ein wütender Hofhund anfiel, selbst dann nicht, wenn es deutlich zu spüren war, daß sich das Tier nicht aus eigenem Antrieb plötzlich losgerissen hatte. Nun, mochte sich der Hund an der Prothese verbeißen; da ließ er meist bald von selbst wieder los. Im übrigen erlebte Balzeit so etwas nur in den ersten Wochen seines schweren Amtes.

Heute mußte er den Einödbauer mit einem wenig erfreulichen Stück Papier in der Tasche aufsuchen. Das Motorrad hatte er im Nachbardorf hinterstellt. Seine Kriegsreifen waren den holperigen Waldsteigen, die in die Waldeinöde führten, schwerlich gewachsen. Aber das war schließlich nur ein Vorwand. Balzeit wollte sich den unliebsamen Weg verlängern. Die Luft, die harzduftend zwischen den bärtigen Fichten hing, zitterte ein wenig: Weit draußen vor dem Gebirge schossen sich sehr junge Jahrgänge mit schwerem Geschütz auf den Übungsplätzen ein. Man schrieb Sommer 1917. Das waren die Gewitter, die bei klarem Himmel unaufhörlich bis in diese weltferne Stille donnerten.

Am Waldrand, Pforte zu einer großen gerodeten Mulde, in der weite Saaten und Wiesen um einen Teich gebreitet waren, lag der Hof vor ihm. Im Bannkreis der Wälder, sich selbst genug, nährendes Besitztum eines einzigen alten Geschlechtes, erschien er Balzeit als Inbegriff seiner Heimat. Der greise Einöder regierte jetzt den Hof. Der älteste Sohn war bei Amiens gefallen; der jüngere stand vor Verdun im Feuer. Ohne Murren gab der Greis von den Gaben seines Hofes, was ihm auferlegt wurde. Es war, als reiche er seinem letzten Sohne eigenhändig das Brot, wenn er die braunschwarzen Bauernlaibe für den Truppenübungsplatz draußen hinter den Wäldern in den Wagen hob.

Balzeit fand ihn unter dem riesigen Walnußbaum, der mitten im Hofe stand, im Kreis seiner Mägde zu kurzer, nachmittäglicher Rast. Erquickenden Schatten in der Fichtenwelt der Waldberge ringsum, Wahrzeichen des Hofes war. Mit dem Hausnamen hießen die Einödbauern seit unvordenklichen Zeiten die Nußbaumer oder Nusser. Balzeits Erscheinen weckte keine Unruhe: Der Einöder hatte nichts heimlich fortzuräumen, was dem Vaterlande gehörte. Gelassen wies er die Mägde wieder an die Arbeit und lud den Leutnant ein, sich neben ihn zu setzen. Die Furchen in Balzeits Backen vertieften sich, als er sein Papier hervorholte. Er brauchte beim Nußbaumer nie viele Worte machen, jetzt aber fiel es ihm schwer, ihm den neuen Befehl auszulegen. Obwohl er ein starkes Verlangen spürte, sich an die gute Rinde des Nußbaums zurückzulehnen, hielt er sich straff aufrecht. Dann sagte er, daß nun nicht nur die Pferde und die Ochsen, die Schweine und die Eier und weiß der Teufel was noch drangekommen seien, sondern auch das Holz. Schön! Holz gebe es genug, aber aus einem Gewehr mit einem Fichtenschaft, das wisse der Nußbauer als Jäger selber, sei kein guter Schuß zu tun, — und die Walnußbäume seien selten im Land.

Der alte Bauer sah ihn scharf an. Balzeit hatte Mühe, seinen Blick auszuhalten. Er brauchte nicht fortzufahren; der Einöder hatte ihn verstanden. Auch er schwieg. Dann bückte er sich ein wenig schwerfällig, nahm ein Blatt, das vom Nußbaum herabgefallen war, vom Boden auf, zerrieb es zwischen den rissigen Fingern, die beständig zitterten von der schweren Arbeit, die längst die Söhne hätten verrichten sollen, und roch lange an dem herben Duft, der daraus aufstieg. Ohne Balzeit weiter zu beachten, ging er schließlich langsam und gebeugt ins Haus. Nach einer Weile kam er mit einem alten Stutzen zurück. Er putzte wortlos daran herum und lud ihn umständlich. Dann erst sprach er mit hart aufeinander gepreßten Lippen, der Baum bleibe stehen! Seitdem ihn ein ferner Ahne gepflanzt, habe er Segen gebracht. In seinem Schatten sei auch niemals ein Mangel an Knaben gewesen. Einen davon habe er, der Nusser, hergeben müssen; ob man das vergessen habe? Dem zweiten sei es vielleicht ein Trost, wenn er jetzt manchmal heim an den Nußbaum denken könne. Wer Hand an den Stamm lege, der stehe vor dieser Stutzenmündung hier, aus der lange kein Schuß mehr gefallen sei, da der Bauer im Land keine Waffe zum Schutz für seinen Hof gebraucht habe.

Balzeit war sehr blaß geworden. Er wußte, daß der alte Bauer das letzte Wort in dieser Sache gesprochen hatte. Einen Augenblick lang spürte er müde Verlockung, die Verantwortung einem fremden, gleichgültigen Militärbeamten aufzuladen, aber diesen Fluchtplan verwarf er bald: Er war es gewohnt, daß die Pflicht den Weg durch sein Herz nahm. Langsam stand er auf und streichelte verschämt die Rinde des herrlich gewachsenen Baumes. Dem Bauerngreis hier brauchte er keine vergebliche Hoffnung mit dem Hinweis auf eine wohlabgefaßte Eingabe vorzutäuschen: Man hätte nur ein paar Wochen Aufschub erzielt, und dann würde man aus den Gewehrfabriken um so lauter nach dem Holz geschrien haben.

„Nußbaumer", sagte er leise, „wenn du keinen anderen an den Baum lassen willst, dann muß ich es selbst tun, und besser, es geschieht gleich!" — Drüben an der Scheune lehnte eine große Holzaxt. Balzeit hinkte kaum, als er sie herüberholte. Irgendwo schrie der alte Bauer hinter ihm mit schriller Stimme, daß er die Axt weglegen solle. Balzeit blickte sich nicht nach ihm um. Nun wurde es deutlich, daß er selbst ein Waldbauernsohn war: Hoch auf schwang er die Axt, und sicher sauste sie nieder, klaffenden Spalt ins Holz reißend.

Im selben Augenblick war ein Schuß gefallen, dessen Echo laut klagend im Talgrund nachhallte. Balzeit ließ die Axt aus der Hand gleiten. Nun, der Schuß war gut gezielt; nur die alte Hand, die ihn abgefeuert, mochte schon unsicher sein: Hier, dicht an seinem Kopf vorbei hatte die Kugel in die Rinde eingeschlagen. Versonnen blickte Balzeit auf das kleine Mal, dann schloß er die Augen, weil es nicht anging, daß der Leutnant, der ja ein Krüppel war, aber immerhin noch die Uniform trug, Wasser zwischen den Lidern quellen fühlte. So sah er nicht, daß der greise Bauer hinter ihm den rauchenden Stutzen weit weg schleuderte und händeringend mitten auf seinen Hof in die Knie brach, sah auch nicht, wie er sich wieder ermannte und in den Schuppen lief. Erst als er

mit einer breiten Baumsäge zurückkam, faßte Balzeit schweigend nach dem dargebotenen Griff. Sie achteten beide nicht auf den Schweiß, der ihnen von der Stirne rann, bis dicht überm Boden der schmale Schnitt weit über die Mitte des Baumes vorgeschritten war. Da mahnte der Bauer den Leutnant zurückzutreten.

Die Erde und der Hof zitterten, als der schwere Stamm aufschlug. „Das sind ein paar hundert gute Gewehrkolben", sagte Balzeit, um das Würgen in seiner Kehle hinunterzuschlucken. „Heil bis ins Mark der Stamm."

„Und das hier?" sagte der Bauer finster und deutete auf die Kugel, die in der Rinde stak. Da reichte ihm Balzeit die Hand über den Stamm hinweg: „Füg's der Himmel, daß dein Sohn heil heimkommt! Dann soll er einen jungen Baum an dieser Stelle pflanzen."

Die Zähne des Löwen.

Heiteres Geschichtchen von Ralph Urban.

„Wir ziehen ohne jede Hoffnung in den Kampf", jammerte Sanford, der Ehrenpräsident des Ersten Schwimmklubs von Chikago, als er eines Abends in Gesellschaft einiger Industrieller speiste. „Gegen Stone vom Union-Club New York und Boswell aus Frisco hat unser Jenkins keine Aussicht, die Meisterschaft im Hundert-Meter-Schwimmen zu gewinnen. Hoher Favorit ist Stone. Seitdem der Kerl den Talisman hat, steckt er jeden Sieg in die Tasche."

„Was für einen Talisman?" erkundigte sich einer der Herren.

„Es ist der Zahn eines Haifisches", antwortete der Gefragte, „den er bei den Wettkämpfen an einem silbernen Kettchen um den linken Fuß trägt. Der Bursche ist von der Wundertätigkeit seines Glücksbringers so überzeugt, daß er damit einfach gewinnen muß. Durch einen Mittelsmann ließ ich ihm zweitausend Dollar bieten, daß er bei der Staatsmeisterschaft ohne den Haifischzahn starte, aber der Kerl lehnte glatt ab."

„Ganz einfach", meinte Craig, der Konservenfabrikant, „hängen sie Ihrem Jenkins auch einen Talisman um!"

„Der Gedanke ist gar nicht schlecht", gab der Ehrenpräsident zu. „Wenn man ihn von der wunderbaren Wirkung irgend eines Amuletts überzeugen könnte, würde die seelische Beeinflussung ihn auch körperlich anspornen. Die Frage ist nur, was für einen Talisman?"

„Hm", grunzte der Konservenfabrikant Craig, „ich weiß zwar vom Schwimmen nur so viel, daß es im Wasser das Untergehen verhindern soll, aber ich bin ein guter Psychologe. Ueberlassen Sie das mit dem Talisman mir, und ich wette mit Ihnen um zweitausend Dollar, daß Ihr Jenkins die Meisterschaft gewinnt!"

Bereitwillig ging der Ehrenpräsident auf die Wette ein, denn er fühlte die zweitausend Dollar gewissermaßen schon in der Tasche.

Der Tag der Staatsmeisterschaft kam heran. In der großen Schwimmhalle herrschte vor dem Start erregtes Treiben. Als die Hoffnung von Chikago den Auskleideraum verließ, traten der Ehrenpräsident des Clubs und Mister Craig auf den Mann zu.

„Jenkins", sagte der Bankier, „dieser Herr will Ihnen einen Talisman geben, mit dem Sie das Schwimmen gewinnen müssen!" Damit blickte er erwartungsvoll auf den Konservenfabrikanten, der eben ein Leinensäckchen zum Vorschein brachte und dem verblüfften Jenkins rückwärts durch den Gummizug in die kurze Schwimmhose steckte. „Löwenzähne sind es", sagte Mister Craig dabei. „Was ist dagegen der Zahn eines Haifisches!"

Für weitere Auseinandersetzungen blieb keine Zeit, denn eben wurden die Kämpfer zum Start gerufen. Wenige Minuten später standen sie sprungbereit am Rand des riesigen Beckens und lauerten auf das Signal. Als der Startschuß fiel, sausten die schlanken sehnigen Gestalten durch die Luft, klatschen flach auf das Wasser und schossen gleich darauf in schäumenden Linien vorwärts. Schon nach wenigen Sekunden gewannen Stone vom Union-Club und Boswell aus San Franzisco sicheren Vorsprung, während Jenkins, der beim Start schlecht abgekommen war, noch im Hintertreffen lag.

„Er kommt nicht auf", schrie der Ehrenpräsident den betroffenen Konservenfabrikanten an. „Ihr Talisman ist für die Katze!"

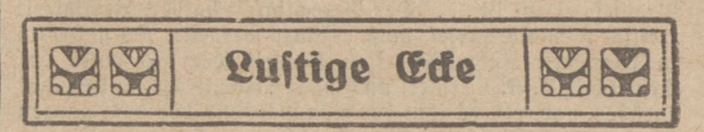
In diesem Augenblick begann das Wunder. Jenkins, der bisher mit aller Technik des Meisterschwimmers den Vorsprung der andern aufzukrawlen versucht hatte, verwandelte sich plötzlich in ein Torpedo. Wie wahnsinnig peitschten seine Arme das Wasser; das war kein Mensch mehr, eine brausende Maschine schoß schäumend vorwärts. Es schien sogar, als wäre sie von Rauchwölkchen begleitet.

Ein tausendstimmiges Brüllen hob an, als Jenkins als Sieger durchs Ziel ging.

„Weltrekord, Weltrekord!" schrien die Funktionäre, die Jenkins umarmen wollten, als er aus dem Wasser sprang. Dieser aber stieß sie von sich und riß sich unter den Schreckensrufen der Weiblichkeit die Schwimmhose herunter. Ein geistesgegenwärtiges Clubmitglied warf rasch einen Mantel über den Mann, dem der Sieg zu Kopf gestiegen sein mußte.

„Menschenskind", brüllte der Ehrenpräsident dem Mister Craig zu, „Sie sind wirklich ein hervorragender Psychologe. Ihr Talismann ist herrlich. Waren wirklich Löwenzähne in dem Säckchen?"

„Quatsch, Löwenzähne", meinte gelassen der Konservenfabrikant, „ungelöschter Kalk war drinnen!"



Anekdoten und Schnurren.

Ein Herr mit dem merkwürdigen Namen Trampedang schrieb einst an Fürst Bismarck und bat um die Erlaubnis, seinem erstgeborenen Sohn den Namen „Bismarck" als Vornamen geben zu dürfen. Der Kanzler bewilligte das und schrieb dazu folgenden Brief: „Sollte mir in meinem hohen Alter der Himmel noch einen Sohn bescheren, so werde ich nicht verfehlen, ihn auf den Namen Trampedang taufen zu lassen."

*

Jacques Offenbach, der bekannte Komponist, hatte in Paris einen Freund, der Journalist war und dessen scharfe Zunge allgemein gefürchtet wurde. „Weißt du", fragte dieser eines Tages Offenbach, „welchen Beruf ich an deiner Stelle gewählt hätte?" „Nun, du machst mich neugierig", entgegnete dieser. „Ja", belehrte ihn sein Freund, der Journalist, „ich wäre Komponist geworden." Offenbach vergaß ihm diese Bosheit sein Leben lang nicht.

*

Mozart mußte einmal für die Steuerbehörde sein festes Einkommen angeben. Er trug in das vorgeschriebene Formular sein 800 Gulden-Gehalt ein, das er als Kammerkompositeur des Kaisers Josef bezog und machte in der Spalte „Besondere Bemerkungen" folgenden Zusatz: „Zu viel für das, was ich leiste; zu wenig für das, was ich leisten könnte."

*

Carl Maria von Weber schrieb aus Dresden an seine Braut Caroline Brandt in Prag am 21. Juni 1817 einen Brief, aus dem folgende Stelle recht aufschlußreich für die wirtschaftliche Lage des Komponisten ist: „... Du hast Recht, Muks, Lorbeerblätter haben wir wohl, aber sie reichen doch nicht hin, nur einen Schweinskopf damit zu würzen. Ja, wenn alle die Lobpreisungen etc. sich in Butter und Schmalz, Würste, Eier etc. verwandelten, das wäre was wert, da könnte ich die Küche hübsch voll spicken."

*

Goethe ging einst mit Herrn von Stein in der Gegend von Karlsbad spazieren. Es regnete sehr, doch das störte Goethe nicht, nach Steinen zu suchen. Sein Begleiter wurde ungeduldig und trieb nach Hause, doch der Dichterfürst zögerte immer wieder. Endlich rief Herr von Stein ärgerlich aus: „Nun, wenn die Steine Sie so interessieren, zu welchen Steinen rechnen Sie mich dann?" „Zu den Kalksteinen, mein Bester", sagte Goethe gelassen, „wenn Wasser auf sie kommt, dann brausen sie auf."

Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann, T. z o. p., beide in Bromberg.